Wie Beethoven seine Kompositionen geschrieben hat

Autor(en): **Mello, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **10 (1949)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-956168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie Beethoven seine Kompositionen geschrieben hat

Von Alfred Mello

Meisterwerke wollen erdacht sein, sie entstehen nicht, wie manche glauben, binnen wenigen Minuten, weil ein Genie die Feder führt. Auch Beethoven hat, das beweisen seine Skizzenbücher, jeden musikalischen Gedanken sofort zu Papier gebracht; aber Wochen mußten oft vergehen, ehe sich diese einzelnen Takte und Motive zu selbständigen musikalischen Gebilden formten.

Er war Frühaufsteher. Während des Waschens brummte oder sang er vor sich hin, und was ihm davon gefiel, wurde sofort am Schreibtisch aufgezeichnet. So begann bei ihm das Komponieren schon frühmorgens beim Aufstehen. Mit seiner Hauskleidung war unser Meister bald fertig, er machte da nicht viele Umstände, vergaß auch manchmal, sich den Bart zu rasieren — aber eines war ihm des Morgens wichtig: sein Frühkaffee, den er sich meistens selber zubereitete. Jede Bohne wurde dafür genau abgezählt, für jede Tasse 60 Stück, nicht eine mehr oder weniger.

Vielleicht gab ihm sein Morgentrank eine gewisse Anregung für seine Geistesarbeit. Denn nach dem Frühstück setzte er sich sofort an seinen Schreibtisch, um bis zur Nachmittagszeit, gegen zwei oder drei Uhr, zu komponieren. Wollte die Schaffenskraft nachlassen, so eilte er, ganz gleich, ob Sonnenschein, Regen oder Sturm, hinaus ins Freie, wobei er, wie der Humorist Saphir darüber treffend sagte: «spazieren arbeitete».

Wir wissen von Beethovens Freund Gerhard von Breuning des näheren, daß Beethoven, wenn er längere Zeit komponiert hatte, den erhitzten Kopf mit Kannen frischen Wassers kühlte, dann wieder zum Schreibtisch eilte oder mit triefendem Haar ins Freie lief. Breuning meint, durch dieses viele kalte Kopfwaschen sei Beethovens Gehörleiden entstanden.

Des Mittags aß Beethoven meist zu Hause, oft aber auch im Gasthaus, wenn er sich über seine Haushälterin, von denen es ihm keine recht machen konnte, geärgert hatte. Nach Tisch pflegte er sich umzukleiden und begab sich im Gehrock und hohem Hut, ganz nach der Mode der vornehmen Wiener gekleidet, auf einen Spaziergang «rund um Wien», oder ins Kaffeehaus, um hier die neuesten Zeitungen zu lesen. Er trank auch gern ein Glas Bier oder Ungarwein und rauchte seine Pfeife Tabak.

Nachmittags und abends komponierte Beethoven nur ganz selten, selbst das Korrekturlesen wurde auf den nächsten Morgen verschoben, aber Noten schrieb er auch abends in Reinschrift ab. Nun ist aber dieses Nicht-Arbeiten kein Ausruhen der Gedanken gewesen; denn gerade auf den Spaziergängen, die er meistens allein unternommen hat, beschäftigte er sich mit seinen Kompositionen. Er lebte nur in seiner Kunst.

Beethovens unstetes Wesen ließ ihn keine feste Häuslichkeit finden. Mit seinen Wirtsleuten gab es beständig Aerger; wenn man, wie er, in Wien während 35 Jahren 30 Wohnungen innegehabt hat, dann wird man wissen, daß unser Meister niemals ein behagliches Künstlerheim besessen hat.

Im Sommer litt es ihn nicht in seiner Wiener Behausung. Die waldumrauschte Landschaft der Donaustadt bot ihm manchen idyllischen Aufenthalt; und hatte er den gefunden, dann mußten Beethovens Klavier, seine Musikalien und seine Bibliothek herangeschafft werden.

In dieser ländlichen Einsamkeit fühlte er sich lebensfroh; er konnte stundenlang, selbst bei strömendem Regen, durch die Wälder und Berge streifen, immer nur mit seiner Kunst beschäftigt. War ein Gedanke da, wurde er sofort im Notizbuch vermerkt. Die Pastoral-Sinfonie verdankt ihre Entstehung solchen Wanderungen. In Nußdorf, wo Beethoven im Jahre 1817 weilte, heißt der dortige Schreiberbach auch Beethovenbach. In Hetzendorf komponierte er unter anderem seine 85 Variationen über einen Walzer von Diabelli, und als Beethoven hier zum ersten Mal wohnte, wurden die Skizzen zur Kantate «Christus am Oelberg» geschrieben. Der Meister hat seinem Freunde Schindler eine im Dickicht des Schönbrunner Schloßgartens verborgene Stelle gezeigt, wo er, auf dem Stamme einer Eiche sitzend, diese Entwürfe niedergeschrieben hat. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Hetzendorf, 1805, arbeitete Beethoven am «Fidelio».

Ein anderer vertrauter Freund, Ferdinand Ries, erzählt, daß, wie er mit Beethoven abends nach einem Spaziergang in dessen Döblinger Sommerwohnung zurückgekehrt sei, Beethoven, ohne den Hut abzunehmen, ans Klavier eilte und wohl über eine Stunde lang Phantasien spielte. Darüber befragt, erklärte er, nun das Finale für seine Sonate opus 57 gefunden zu haben. So hat Beethoven, der Unsterbliche, geschaffen! Ohne Zeit und Stunde zu fragen, nur dem Gebot seines Genius folgend und den rechten Augenblick nutzend, der Welt Unvergängliches zu schenken.

Aus der Entwicklungsgeschichte der Flöte

Von Dr. Herbert Schmidt-Lamberg, München.

Die Flöte, deren erster Entstehungsort wahrscheinlich in Asien zu suchen ist, erschien in Deutschland im 12. Jahrhundert. Von hier trat sie ihren Weg nach Frankreich und England an.

Jahrhunderte hindurch behielt sie ihre einfache Form als ein glattes, meist aus Ahornholz zylindrisch gebohrtes Rohr, das am oberen Ende verschlossen, mit einem kleinen, runden, seitwärts eingeschnittenen Mundloch und sechs Grifflöchern versehen war.

Die erste Aufwärtsentwicklung wurde in Frankreich um 1660 durch Anfügung der ersten Dis-Klappe herbeigeführt. Als Verbesserer wird der Franzose Philibert genannt. Er lebte am Hofe Ludwigs XIV. Der Komponist Lully verwendete die Querflöte um 1670 zuerst als Orchesterinstrument.

Weitere Verbesserungen bestanden in der Zerlegung des Flötenrohres in drei Teile, nämlich in das Kopfstück, in das lange Mittelstück und in die «Füßchen». Gleichzeitig wurde die zylindrische Bohrung des Rohres in eine konische umgewandelt. Diese Verbesserungen werden fast zu gleicher Zeit von dem deutschen